

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 5 (1932-1933)

Heft: 4

Artikel: Eine Schule sucht neue Wege der Gemeinschaftserziehung : Beobachtungen eines Schweizer Lehrers an der "Schule am Meer", Juist (Nordsee)

Autor: Oettli, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Schule sucht neue Wege der Gemeinschaftserziehung.

Beobachtungen eines Schweizer Lehrers an der »Schule am Meer«, Juist (Nordsee).

Von Dr. Max Oetli.

„Es ist die Schicksalsfrage unserer Kultur, ob die Geistesgesinnung, die noch zerstreut lebt, stark genug ist, der Realgesinnung entgegenzutreten.“

(Franz Werfel, Realismus und Innerlichkeit.)

Die „Schule am Meer“ ist eine Heimschule für etwa achtzig Knaben und Mädchen und führt bis zur Reifeprüfung. Sie ist 1925 als Stiftung auf der Nordseeinsel Juist gegründet worden. In der heutigen Zeit der Skepsis ist es ermutigend zu sehen, wie der Leiter, Martin Luserke und seine Mitarbeiter in zäher Ausdauer und voll Vertrauen auf die Richtigkeit des eingeschlagenen Kurses (als „Leuchtturm“ seien unter andern Klages, Jung, Hellpach genannt) eine Schulgemeinde mit einem gesunden, fast überreichen geistig musischen Leben geschaffen haben. Die Schule hat im Sommer 1931 mit der Einweihung des durch öffentliche Beiträge, (vor allem preußischer Behörden), und durch private Schenkungen ermöglichten Hallenbaus die lang ersehnte Lehrbühne und damit einen gewissen Abschluß ihrer äußeren Entwicklung erlangt, und es ist zu erwarten, daß sie künftig noch mehr als bisher Besucher aus pädagogischen Kreisen anziehen werde. Was die „Schule am Meer“ Besuchern bieten kann, was sie will und schon geleistet hat, soll im Folgenden in wenigen Strichen dargestellt werden.

Das Ziel der Schule.

Die Aufgabe einer Versuchsschule ist vor allem Methodenforschung und -erprobung. Die gewonnenen Einsichten sollen dem ganzen Schulwesen zugute kommen. In der Uebertragungsmöglichkeit der freilich unter Ausnahmbedingungen erzielten Ergebnisse auf andere Schulen sieht Luserke die Existenzberechtigung der „Schule am Meer“.

Gleich Werfel ist Luserke überzeugt, daß „nur der musische Mensch die durch den Sachglauben zerstörte Innerlichkeit wieder aufzubauen vermag“. Die „Schule am Meer“ will, neben der Bildung des Intellekts, diesen musischen Kern, der in jedem von uns steckt, befreien; sie versucht, anders ausgedrückt, eine vertiefte Synthese der Geistes- und der Lebensbildung, nicht etwa bloß die Ergänzung der Kopfbildung durch praktische und Charakterbildung. Luserke geht davon aus, „daß unser inneres Leben sich als Betätigung zweier verschiedener Fähigkeiten, der rationalen und der irrationalen, der geistigen (ein-bildenden) und der veranstaltenden (vermöge der Phantasie hinaus-bildenden) auffassen läßt.“ Die letztere, kurz Lebensbildung genannt, „ist die Fähigkeit, das eigene Dasein in seiner natürlichen Verbundenheit mit al-

lem Dasein als Schicksal oder Schau — unter Wahrung seiner Einmaligkeit und Einzigartigkeit — ahnend und glaubend, aber auch wach zu erleben, . . . die Fähigkeit, in kultureller Verbundenheit zu leben“. (1)¹⁾ Lebensbildung kann nur das Leben selber geben. In der Hauptsache überließ sie die Schule bisher folgerichtig der Familie und der Gesellschaft. Nun ist aber die Familie in Deutschland, wo die Kinderzahl auf eine Ehe unter zwei, in Berlin gar unter eines gesunken ist, kaum mehr eine Realität, sondern bestenfalls eine Idee. Die einstige weitgehende Einmütigkeit der Erwachsenen in den großen Lebensfragen, „die als lebendige Realität der Jugend vorgelebt wurde“, besteht nicht mehr, die Erwachsenen sind ihrer eigenen Welt gegenüber skeptisch; die ökonomische Gesellschaftsordnung, früher für die meisten eine Selbstverständlichkeit, versagt.

All dies spürt man in Deutschland viel stärker als in der Schweiz. Das darf man nicht vergessen, wenn man den Versuch der „Schule am Meer“, der Lebensbildung in der Schule neben der Geistesbildung einen kleinen Spielraum zu schaffen, verstehen will. In der Schweiz ist der innere Boden längst nicht so unterwühlt wie in Deutschland; doch auch wir entgehen den Einflüssen des Amerikanismus und des östlichen Kollektivismus nicht. Darum ist auch für uns eine Schule beachtenswert, die planmäßig Wege sucht und schon gefunden hat, die nicht zu der Realgesinnung und dem Ungeistigen der genannten Strömungen hinführen, sondern zu jener abendländischen Lebensgestaltung, die in der Formung der Persönlichkeit und deren organischer Eingliederung in die Gemeinschaft gipfelt. Ansätze zu einer solchen Lebensbildung sind vielerorts vorhanden. Ich erinnere an Begriffe wie Arbeitsunterricht, Gesinnungsunterricht, an die höhere Einschätzung musischer Bildung, an den Gestaltungsunterricht auf Hof Oberkirch.

Worin besteht nun das Besondere an der „Schule am Meer“? Es ist ihr gelungen, für ihr Gemeinschaftsleben allmählich eine ganze Reihe von Formen zu finden, die nichts Künstliches, sondern der wahre Ausdruck ihres geistigen Sinnes sind. Diese einheitliche Kultur im kleinen, dieses intensive Gemeinschaftsleben in gepflegten Formen ist es, das anstelle der zersplitterten Kultur der Erwachsenen „die Entfaltung, die Steigerung des innern Lebens“ (Werfel) in allen fördern hilft, in allen die Bereitschaft bildet, nach der Schulzeit „die Geistesgesinnung, die noch zerstreut lebt“ zu finden. Dies wird erleichtert durch die ständige Fühlung mit dem „Leben draußen“ (auf den jährlichen Wanderungen, im

¹⁾ Die eingeklammerten Ziffern verweisen auf das Schriftverzeichnis.

politischen Seminar, bei Aussprachen mit Besuchern). Mehr als diese wache Bereitschaft kann die Schule wohl nicht geben.

Im Folgenden soll zuerst die „allgemeine Kultur“ des Gemeinschaftslebens angedeutet werden und dann von seinen besonderen Ausdrucksformen, dem politischen Seminar, dem Musikleben und dem Bühnenspiel die Rede sein. Von allem kann ich nur Ausschnitte geben. Eine einläßliche Darstellung dieses „geformten Lebens“ würde zu viel Raum beanspruchen und könnte doch das Miteinander durch einen Besuch nicht ersetzen.

Von den Formen des Gemeinschaftslebens.

Der Tagesanfang. Luserke durchwandert die Wohnhäuser und singt durch das mächtige Sprachrohr etwa: „Reise, reise!²⁾ Auf zur Gymnastik und dann ins Meer!“ So wird geweckt. Jeden Morgen, bei jedem Wetter geht alles ans Meer und solange es die Witterung irgend erlaubt zum Tauchbad in die Brandung. Vor dem Frühstück versammeln sich alle zum Musikvorspiel (Werktags ein Präludium und eine Fuge aus dem „Wohltemperierten Klavier“, Sonntags ein Choralvorspiel auf Instrumenten oder ein von einem kleinen Chor gesungener Choral). Der Unterricht am Vormittag wird durch ein großes Austobespiel am Strand unterbrochen. Dient dieses der Entspannung, so sollen die „Schweigezeiten“ zur Sammlung führen. Während des Suppenessens wird nicht gesprochen, damit sich jeder über den vorgelesenen Mittagspruch seine Gedanken machen kann (auch macht?). Auch vor jeder Versammlung der Schulgemeinde, sei es zu gemeinsamer Musik oder zur Aussprache, wird im Saal nicht gesprochen. Nach den großen Arbeitstagen, an denen die ganze Schule Pionierarbeit leistet beim Ausbau der Gärten, Wegebau usw., berichtet jede Gruppe über das Geleistete. Ein Musikabend führt wieder alle zusammen und zwar in der einfachen Tracht, die von der Schulgemeinde nach manchen Kämpfen und Versuchen eingeführt worden ist und die zum Abendessen und bei gemeinsamen Anlässen getragen werden muß.

Die Weihnachtsbescherung.

In einer fröhlichen Verlosung, Ende Oktober, erfährt jeder — Schüler, Lehrer, Angestellte — den Namen dessen, den er mit etwas Selbstgeschaffenem beschenken soll. Der Name soll bis zur Feier geheim bleiben. Von nun an ist die ganze Freizeit ausgefüllt mit eifrigem Schaffen. Jeder ringt seiner Erfindungsgabe und Kunstfertigkeit die höchsten Leistungen ab, und Jahr für Jahr staunt man mehr über den Reichtum origineller und gediegener Arbeit. Am Bescherungstage werden die Geschenke zuerst, ohne daß man Geber und Empfänger kennt, „dem Geist der Schule und des schönen Schaffens“ dargebracht, und erst nachdem alle alles bestaunt haben, erfolgt das fröhliche Ueberreichen.

²⁾ Reise, mundartlich noch in der alten Bedeutung „zum Aufbruch rüsten, fertig machen“, noch heute der Weckruf der Matrosen.

Daß auf die Körperbildung großes Gewicht gelegt wird, ist heute selbstverständlich. Eine „Tanzfrage“ besteht erst seit der Erstellung der Halle im letzten Jahr. Es wird interessant sein, ihre Entwicklung zu verfolgen. Neben Fußball, Hockey und Handball ist das Segeln der eigentliche Sport der „Schule am Meer“.

Das „Seminar“.

Der Sinn der freiwilligen gesellschafts- und staatskundlichen Arbeitsgemeinschaft, zu der sich ein großer Teil der Schüler der oberen Klassen und auch einige Erwachsene einmal wöchentlich unter der Leitung des Geschichtslehrers zusammenfinden, wird in einem Bericht der Schule so umschrieben: „Durch das Seminar versuchen wir einmal, die politische Parteilung der Jugend zu überwinden durch . . . die Loslösung von einer bloßen Wortkultur. Dann aber soll die Jugend . . . in gesundem Sinne . . . zum politischen Handeln erzogen werden. . . . Unsere Jugend ist im Besitz von Möglichkeiten und mehr oder weniger auch wirtschaftlich-gesellschaftlicher Vorrechte . . . , es soll ihr zur Selbstverständlichkeit werden, daß eine solche Lage jeden wachen Menschen dem Staat und der Gesellschaft gegenüber zur Aktivität verpflichtet“. Maßgebend ist die Ueberzeugung, daß „die Art, in der das Geistige mit dem Politischen in Verbindung gesetzt wird, das Entscheidende ist und nicht die politische Form“. (Alfr. Weber). Wenn ich hinzufüge, daß oft zu politischen Tagesfragen Stellung genommen wird, und wenn ich in diesem Zusammenhang erwähne, daß die Schule einen für alle ohne Rücksicht auf die Konfession verbindlichen religionskundlichen Unterricht erteilt, „in dem Religion als Tatsache der früheren und der heutigen Welt so gründlich und ernstlich bekannt werden soll, wie die Natur in der heutigen Naturkunde“, so erkennt man wohl, wie hier neue Wege beschritten werden, wie versucht wird, die politische und konfessionelle Spaltung zu überwinden und eine in sich einheitlich gesinnte Schule zu schaffen. Auch hier „Durchdringung mit Geistesgesinnung“ durch das Erlebnis der Gesinnungsschule als Tatsache.

Auf die Frage, welche Gesinnung vertreten werde, kann ich nur so antworten: Ich fühlte mich als Schweizer gleich wohl. Drei französische Gast Schüler waren ehrlich erfreut über die Haltung, die sie vorfanden. Daß die zwar gut deutsche, aber doch sachliche und völkerversöhnliche Einstellung der Schule im heutigen Deutschland keine Selbstverständlichkeit ist und daß sie auch angefochten wird, braucht kaum gesagt zu werden. Dafür nur einen Beleg. Hochoffizieller Besuch im Seminar. Ein Primaner berichtet über den polnischen Korridor. Er gibt sachlich zuerst den deutschen, dann den polnischen Standpunkt und macht dann einen etwas naiven eigenen Lösungsvorschlag. In der anschließenden Konferenz hören wir: „Es hätte gesagt werden müssen, meine Damen und Herren, was ein Deutscher beim Passieren des Korridors empfindet, wenn die Zugstüren von den Polen zugeschnettet werden, was für eine Schande . . . !“ Schwei-

gen in der Konferenz! — Nicht alle offiziellen Besuche waren so.

Das Musikleben.

„Musik ist uns weniger eine Angelegenheit eines Unterrichtsfaches, als vielmehr eine der grundlegenden Mächte, in deren Dienst unser Gemeinschaftsleben seinen besonderen Sinn enthüllt“ (Auskunftsblatt der „S. a. M.“). „Ein unbeirrbarer Instinkt ließ Ed. Zuckmayer (den Musiker der Schule) jederzeit in den Einflüssen des konzertierenden, konsumierenden Musikbetriebes draußen, in der Ueberflutung durch die (bei aller Güte des Programms doch maschinell zu Gehör gebrachte) Grammophon- und Radiomusik den lebendigen Feind erkennen. Nicht bloß Trägheit der Materie! Feinde, die nur durch eine noch größere Lebendigkeit, durch sprühende Laune und unerschöpfliche Phantasie zu schlagen waren“ [M. Luserke (5)]. „Dadurch, daß der innere Kreis der Gründer der ‚S. a. M.‘ die Notwendigkeit von Musik in seinem Leben bejaht und aktiv am Singen und Instrumentenspiel teilnimmt (Luserke selbst fehlt bei keinem Singen und spielt u. a. Bratsche und Klarinette) konnte sich hier ein wahrhaftiges Leben mit der Musik durchsetzen und zu klaren, auch den Alltag durchdringenden Formen und Uebungen gelangen, die . . . nichts von pädagogischer Zweckhaftigkeit und auch gar nichts von ästhetisch-konzerthaftem Genießertum an sich haben“ [Ed. Zuckmayer (5)]. Es handelt sich „um das Entfesseln, das Befreien des schöpferischen Musizierwillens in allen“ (M. Luserke).

Das tägliche Vorspiel ist schon erwähnt worden. Der grundlegende Musikunterricht hat dauernd zwei Wochenstunden. Mittelpunkt des Musizierens sind der Musizierkreis, der an zwei Abenden der Woche alle Sänger, deren Neigung und Veranlagung dem chorischen Musizieren entgegenkommen, vereinigt, und der Instrumentalkreis, der wöchentlich einmal zusammenkommt. Den Höhepunkt bildet der Singabend am Sonntag, der nach der langen Freizeit die ganze Schule wieder vereinigt. Ich kann versichern, daß nur ganz vereinzelte Schüler, und auch die wohl nur vorübergehend, ungern zum Singabend kommen, nicht von dem mächtigen Schwung mitgerissen werden, wenn etwa nach der Art Jödes eine neue Melodie allmählich aufgebaut, dann einstimmig, hierauf als Kanon gesungen wird (die Instrumente bilden vielleicht eine Kanongruppe), wenn dann etwa der Musizierkreis einen polyphonen Satz, der Musiker eine Sonate verwandter Musik vorträgt und zum Schluß das Ganze mit gemeinsamem Singen endet. Ich darf hier vielleicht verraten, daß die letzte mündliche Reifeprüfung, die ich abzunehmen hatte, um ein wenig gekürzt wurde, damit ja Zeit genug bleibe für einen Singabend, den der gestrenge Herr Oberschulrat auf jeden Fall wieder miterleben wollte. An diesen Singabenden werden auch die Aufführungen größerer Werke, wie etwa Ludwig Webers wunderschönes Christgeburtspiel (Kallmeyer, Wolfenbüttel) vorbereitet. Es ist wesentlich, daß

die großen Chöre dieser Aufführungen von allen gesungen werden, so hier „Wie schön leucht' uns der Morgenstern“, „Alle Welt springe“, „In dulci jubilo“.

Aus der Musikchronik (6) Mitte Januar bis Mitte Juni 1930: An Musikabenden und „Morgensprachen“ hörten wir fünfmal Bach, zweimal Beethoven, einmal Mozart, Bruckner, Hindemith, Bartok, Zuckmayer. 9. Februar: lebendiger Mozart-Singabend. 12. März: Die Mädchen haben sich für ihre Aufführung des „Kupfernen Aladin“ (4) die Musik selbst aus Purcell herausgeschrieben und für die vorhandenen Instrumente arrangiert. 20. März: Der Hindemith-Kanon „Hie kann nit sein“ wird von allen geübt. 21. März: „Im Musizierkreis festliches, reizvolles Mozart-Musizieren und zum Schluß drei Bach-Choräle“. 3. Mai: Wir werden durch Mozart-Duette (Geige, Bratsche, Klarinette) geweckt.“ 25. Mai: erste große Kantatenprobe. Pfingsten: Als Vorspiel singt der Musizierkreis einen Kanon und einen vierstimmigen Satz von Prätorius über den Text „Nun bitten wir den heiligen Geist“. Die von Zuckmayer geschaffene Kantate wird von Musizier- und Instrumentenkreis aufgeführt, den gewaltigen Schlußchor singen alle. 15. Juni: Beide Musiker sind vereint. Die Schüler übernehmen das tägliche Vorspiel. Wir hören alte Musik auf Geige, Bratsche, Laute und Blockflöte.

„Die Musik erscheint in der Gestalt eines von der Teilnahme aller getragenen Musiklebens, das auf den Einzelnen formend, auf die Gesamtheit bindend wirkt“ (Auskunftsblatt). Die bindende Wirkung ist sehr stark, die formende, befreiende Wirkung auf viele Schüler offensichtlich.

Die „Schule am Meer“ als „Lehrwerkstätte“ für das Laienspiel.

„Der theatralische Vorgang ist einer der elementarsten Vorgänge unseres geistig bewußten Lebens. Er besteht ja kurz gesagt darin, daß ein absichtsvoll geformtes Erlebnis vor Zuschauern gemimt wird. Rechnen wir zum engern Sachbestand eigentlicher Theaterraufführungen dann folgerichtig noch das Kino, das Hörspiel und, indem wir dem Siegeslauf der Technik ein Jahrzehnt vorgeben, das kombinierte Fernseh- und Hörspiel auf der Mattscheibe der Heimbühne, rechnen wir dazu noch das uralte einsam-innerliche Theater, das der Mensch sich selber per Lektüre oder Wachtraum vorspielt, — denken wir an das Rollespielen im gesellschaftlichen und beruflichen Leben, an das „Inszenesetzen“, zu dem heute die Methoden der demokratischen Politik im größten Ausmaß nötigen —, erinnern wir uns endlich an einige neue Einsichten der Psychologie, die einen fast unheimlichen Sinn darin aufdecken, daß das Wort „persona“ nicht auf das innerste und echteste Wesen, sondern auf eine Theatermaske deutet, so wird die ständig anwachsende Bedeutung des Theatralischen für den heutigen Menschen fast erschütternd. Gleichgültigkeit in diesem Punkte könnte wichtige Möglichkeiten zur Menschenbildung verpassen lassen, und bei richtungsloser Pflege könnte sich der Volks-

erzieher plötzlich in der Rolle des Zauberlehrlings finden“ [M. Luserke (2)].

Luserke will nicht versuchen, auf der Schule Schauspielkunst zu treiben. Er trennt das handwerklich spielerische Laienspiel scharf von der Kunstleitung des Schauspielers, etwa wie die Hausmusik von der des Musikers, meint aber, hier wie dort müsse lebendige Kunst durch die handwerkliche oder spielerische Betätigung fast jedermanns getragen sein, wie das früher der Fall war.

Nur notgedrungen, als Propagandafeldzug, ist (bisher zweimal) vor einem fremden Zuschauerkreis gespielt worden. Der Sinn des Laienspiels ist nicht, Leben darzustellen und dadurch andere zu erschüttern. Das ist Sache des Schauspielers. Für Luserke ist das Bühnenspiel eine Art „Seelengymnastik“, ein Ausdrucksmittel des Lebens einer Gemeinschaft in ihr selbst. In seinem Bewegungsspiel spielt jeder sich selbst. Wird ein neues Stück geschrieben (das handwerkliche Stücker schreiben wird richtig geübt), so erfindet man nicht zuerst eine Geschichte und verteilt dann die Rollen, sondern man sieht sich zuerst die vorhandenen Spieler an: wodurch sind sie im Alltagsleben interessant? (nicht: wie können sie schauspielern?), und dann wird für sie die Geschichte erdacht. Man muß dabei gewesen sein und gestaunt haben, wie in wenigen Wochen ein Stück entstanden und nach wenigen Proben (höchstens drei Wochen Probezeit) aufgeführt worden ist, alles ohne Störung des Unterrichts. Die Aufführungen sind Feststunden, das Spiel sprüht von Frohsinn und Laune, von sprudelndem Leben.³⁾

Wird Luserkes Prophezeiung, daß die allgemeine sachliche Pflege des Theatralischen als Theater in hundert Jahren ebenso selbstverständlich sein werde wie heute die Körperbildung, in Erfüllung gehen? Tatsache ist, daß Luserke (sein großer Lehrer ist Shakespeare) nach seinen 25-jährigen Erfahrungen in Wickersdorf und auf Juist als Meister des Laienspiels anerkannt ist. Er hat mit seinem Bewegungsspiel ein Erziehungsmittel geschaffen oder wiederentdeckt, das eine unschätzbare Gelegenheit bietet zur Selbsttätigkeit des gesamten Menschenwesens und das würdig wäre, Seite an Seite mit dem Arbeitsprinzip und den verwandten Forderungen der neuen Paedagogik gegen den immer noch sein Un-

³⁾ Seit der Gründung der Schule, 1925, sind gespielt worden: sechs neu geschaffene und vier frühere Stücke von Luserke (3, 4), der „Sturm“ und „Wie es euch gefällt“ von Shakespeare, „Das Leben ein Traum“ von Calderon, das Christgeburtspiel von Ludwig Weber (zweimal), drei von Schülergruppen geschriebene und gespielte Stücke, eines von einem Kreis Erwachsener. Dazu aus dem Englisch-Unterricht Galsworthy „The Little Man“, Yeats „The Pat of Broth“, Sheridan „St. Patrick's Day“, Shaw „Arma and the Man“.

wesen treibenden lebensfremden Stoffkult und Verbalismus zu kämpfen.

Die geistig-musisch rege Schulgemeinde bildet den nötigen „Werkstoff“, ein freilich recht aktives „Material“, und endlich ist nun auch die Werkstatt geschaffen, in der auch für Lehrlinge und Gesellen Platz ist. Trotz der Schwere der Zeit sind der Schule Mittel für ihren Hallenbau gespendet worden. Noch ist leider nicht die ganze Summe gesichert. Allein die „Lehrbühne“ steht im Rohbau da und wird benützt. Auch die Lehrlinge kommen. Beim ersten Spiel auf der neuen Bühne (bisher hatte der nur sechs auf zehn Meter große Speisesaal dafür genügen müssen) waren u. a. 90 Studenten der Paedagogischen Akademie Hannover Gäste der Schule, ein andermal der Leiter des paedagogischen Seminars der Universität Hamburg mit 36 Studenten.⁴⁾

Auf der Suche nach Wegen zur „Lebensbildung“, zur Schulung auch der irrationalen Lebenssphäre ist die „Schule am Meer“ auf manchen Gebieten noch nicht über tastende Versuche hinausgekommen. Auf dem Gebiete der Musik und besonder: des Laienspiels aber hat sie voll und wohl einzig dastehende Erfolge errungen.

Näher unterrichten die im Folgenden angeführten Schriften über die „Schule am Meer“, am eindruckvollsten aber lernt man sie durch einen Besuch kennen. Er läßt sich leicht mit einem Sommeraufenthalt auf Juist verbinden, das seine Besucher durch einen Badestrand von seltener Schönheit entzückt und durch gute Unterkunft und Verpflegung befriedigt.

Schriften.

1. M. Luserke, Die Schulbarkeit der irrationalen Fähigkeiten. Deutsches Philologenblatt 1931, Nr. 33.

2. M. Luserke, Die Bedeutung des Theaters und Laienspiels für die heutige Volksbildung, in „Geistige Formung der Jugend unserer Zeit“. Berlin, Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, 1931.

3. M. Luserke, Bühnenspiele. Drei Einzelhefte. Ad. Saal, Lauenburg a. d. Elbe.

4. M. Luserke, Bühnenspiele. Sieben Einzelhefte. Chr. Kaiser, München.

5. „Der Kreis“. 8. Jahrgang 1931, Heft 8. Sondernummer über die Musik in der „Schule am Meer“. Kallmeyer, Wolfenbüttel.

6. Rundbriefe der Außengemeinde der „Schule am Meer“. „Schule am Meer“, Juist, Nordsee.

7. M. Luserke, Jugendbühne und Laienspiel. L. Voggenreiter, Potsdam.

⁴⁾ Für 1932 waren auf Pfingsten und Mitte oder Ende August Theateraufführungen geplant. Kursteilnehmer können die ganze Entstehung des Stückes miterleben.